

## Predigt über Offenbarung 1,9-18 - 2. 2. 2020

*Ich, Johannes, teile als euer Bruder alles mit euch, was uns wegen Jesus widerfährt: das Leid, die Herrschaft und die Standhaftigkeit. Ich war auf der Insel, die Patmos genannt wird. Dorthin musste ich gehen, weil ich Gottes Wort verkündet habe und als Zeuge für Jesus aufgetreten bin. Am Tag des Herrn ergriff der Geist Gottes von mir Besitz. Und ich hörte eine laute Stimme hinter mir, die klang wie eine Trompete. Die Stimme sagte: »Schreibe in ein Buch, was du siehst, und schicke es an die sieben Gemeinden: Nach Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardes, Philadelphia und nach Laodizea!«*

*Ich drehte mich um, um zu sehen, wessen Stimme da mit mir redete. Und als ich mich umdrehte, sah ich sieben goldene Leuchter. Und inmitten der Leuchter sah ich jemanden, der aussah wie der Menschensohn. Bekleidet war er mit einem langen Gewand und um die Brust trug er ein goldenes Band. Sein Kopf und seine Haare waren strahlend weiß wie weiße Wolle oder Schnee. Seine Augen gliehen lodernden Flammen. Seine Füße glänzten wie glühende Bronze im Ofen. Und seine Stimme klang wie das Tosen von Wassermassen. In seiner rechten Hand hielt er sieben Sterne. Und aus seinem Mund kam ein scharfes, zweischneidiges Schwert. Sein Anblick blendete wie die Mittagssonne.*

*Als ich ihn sah, brach ich wie tot vor ihm zusammen. Er legte mir seine rechte Hand auf und sagte: »Hab keine Angst. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, aber sieh doch: Ich lebe für immer und ewig. Und ich habe die Schlüssel, um das Tor des Todes und des Totenreichs aufzuschließen. Schreib also auf, was du gesehen hast: was jetzt schon ist und was zukünftig noch geschehen wird.*

Liebe Gemeinde,

wenn Sie nach der Lesung des Predigttextes etwas verwirrt zurückgeblieben sind, kann ich Sie beruhigen: Das ging mir genau so. Und dann war ich versucht, all diesen Bildern da auf den Grund zu gehen, die der Visionär Johannes aufgeschrieben hat: von schneeweißen Haaren und flammenden Augen, einer Stimme, die klingt wie das Getöse von Wassermassen und zugleich doch ist wie ein zweischneidiges Schwert. Die Bilder überschlagen sich und lassen mich ratlos zurück.

Deshalb habe ich mich entschieden, es ganz anders zu machen und den Text mal so zu hören wie eine große Sinfonie. Holst oder Penderecki oder Tchaikovsky oder was auch immer Sie da jetzt einsetzen wollen. Da kann man natürlich auch mal genau hinhören, was die Harfe gerade macht, wie die Oboe singt oder was das Horn erzählt. Letztlich ist es aber wichtig, sich zu öffnen für den Klang des vollen Orchesters; die Augen zu schließen, sich tragen zu lassen von einem breiten Strom aus Musik. Ich jedenfalls kann eine schöne Musik nur dann genießen, wenn ich mich einfach mit treiben lasse: Von einem heiteren Allegro vivace in ein traurig-trübes Adagio und immer so weiter bis zum berausenden Finale. Solange ich diese Bewegung mitmachen kann, ist es mir ganz egal, was die Bratsche spielt. Da muß ich nicht jeden Ton bemerken und verstehen.

Wenn ich den Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes so in mir nachklingen lasse, dann bemerke ich den großen Gegensatz: Es geht geradezu bombastisch los. Die Bläsergruppe gibt was sie kann. Der Paukist hat Schweißperlen auf der Stirn. Füße wie glühende Bronze, gleißendes Licht wie die Mittagssonne, atemberaubendes Rauschen der Brandung. Ich sinke etwas tiefer in meinen Sitz und muss mich an den Armlehnen festhalten wie in der Achterbahn.

Dann der zarte Klang der Oboe. Legt mir die Hand auf die Schulter. Fürchte dich nicht! Ich habe für dich die Tür zum Leben aufgetan. - Ich atme durch. Richte mich auf. Das macht die Musik mit mir, dass ich mich plötzlich so leicht fühle. Oder die Worte des Johannes eben. Und plötzlich weiß ich, dass gar nicht all das Schwere in mir nachklingen wird, sondern gerade diese unerwartete Leichtigkeit.

Wenn ich mich davon frei mache, die Worte mit dem Kopf erfassen zu wollen, sondern ihren Klang mit dem Herzen aufnehmen, dann kommt mir der Mensch Johannes über alle Distanz hinweg etwas näher. Ich begeben mich auf seine Spur.

Auf die Insel Patmos ist er geflohen, um sich in Sicherheit zu bringen. Der Kaiser Domitian lässt sich als Gott verehren. In Ephesus hat man bereits eine Statue errichtet, die den Herrscher in vierfacher Lebensgröße abbildet. Kirchliche Geschichtsschreibung hat Domitian später zum grausamen Christenverfolger gemacht; das war er wohl nicht. Aber wer sich der göttlichen Verehrung des Kaisers verweigerte, musste Repressalien und Übergriffe befürchten. Es waren wohl eher die kleinen, subtilen Anpassungen an den gesellschaftlichen Mainstream, die den Christen abverlangt wurden. Sieh hier und da ein wenig verbiegen. Es mit den eigenen Überzeugungen nicht so ganz ernst nehmen. Nur nicht auffallen oder anecken. Das ist es, wovor Johannes geflohen ist.

Mit Rückblick auf Montag, den 27. Januar, füge ich hinzu: Es sind nicht nur brennende Synagogen und Gaskammern, die Menschen beugen und ums Leben bringen. Es sind auch die Hakenkreuze an der Wand, die kleinen Sticheleien, die hinter vorgehaltener Hand geraunten antisemitischen Vorurteile.

Nach Patmos flieht Johannes, weil er es satt hat, sich verbiegen und anpassen zu müssen. Weil er *die* satt hat, die sich geschmeidig der neuen politischen Lage anbieten und dabei ihren eigenen Glauben verraten. Der neue Kaiserkult erscheint ihm als eine riesige bedrohliche Übermacht - auch wenn er nicht unbedingt blutig daherkommt sondern in erster Linie unterschwellig.

Die gewaltige Erscheinung, die Johannes des Nachts umtreibt, ist also wie ein inneres Gegenbild. Es ist ihm als täte sich ihm einen Moment der Himmel auf und er könnte sehen, was sonst kein Mensch zu sehen vermag: göttliche Lichtgestalt, alles in den Schatten stellende Macht, Klang, der die Fanfaren des Kaisers übertönt. Und plötzlich weiß Johannes, dass kein Kaiser und keine irdische Macht je in der Lage sein wird, das zu ersticken, was ihn am Leben hält. Wenn auch die Waffen der patrouillierenden Soldaten klirren, hört er doch: „*Hab keine Angst!*“ Und wenn hinter manchen seiner Geschwister die Türen der Verließe schließen, hat er doch dies im Ohr: „*Ich habe die Schlüssel, die Türen des Todes aufzuschließen.*“

Von den subtilen Anfeindungen, denen Juden in unseren Tagen wieder ausgesetzt sind, habe ich eben schon ganz kurz gesprochen. Ich will daneben stellen, was aus einem Gespräch mit dem Historiker Dr. Stefan Linck in mir nachklingt, mit dem ich mir am Dienstag die Kirche und den Friedhof angesehen habe. Herr Linck ist als Mitarbeiter der Evangelischen Akademie der Nordkirche zuständig für Gedenkstättenarbeit und hat einen erheblichen Beitrag dazu geleistet, die Verstrickungen unserer Landeskirche in das Naziregime aufzudecken und aufzuarbeiten.

Wir begannen unseren kleinen Rundgang auf dem Friedhof. Wunderbar dieser Weg durch die Lindenallee! Aber als der Friedhof 1923 angelegt wurde, waren die Bäume noch gar nicht da. Sondern nur die Kissensteine mit den Namen gefallener Soldaten beiderseits des Weges. Dann führt der Weg bergan bis zu dem großen Obelisken mit seinem Eisernen

Kreuz. Schwerter links und rechts deuten auf den Zwei-Fronten-Krieg. Die Inschrift auf der Rückseite fordert von nachfolgenden Generationen Genußnahme für die Toten: „*Treue um Treue*“. Eine martialische soldatische Inszenierung. Und es graut mir, wenn ich an das „*Gott mit uns*“ denke, das diese Soldaten auf ihren Koppelschlössern trugen.

Damals war Nikolaus Christiansen Pastor in Holtenau. Als NSDAP-Mitglied war er dann von 1933-35 geistlicher Vizepräsident der Deutschen Evangelischen Kirche in Berlin und Vertreter einer nationalsozialistischen Kirchenpolitik. Er hinterließ seine Spuren in Holtenau, indem er die so genannte „Kriegergedenkstätte“ auf unserem Friedhof einrichten ließ.

Dann kommen wir in die Kirche, wo der Altar des Segeberger Bildhauers Otto Flath inzwischen Gott sei Dank auf die Empore verbannt wurde. 1936 hatte man ihn anstelle dieses originalen neugotischen Altars in die Kirche gebracht. „Menschen unter dem Kreuz“ heißt die Figurengruppe. Sehr patriarchal mit Männern, die ihre Frauen und Kinder beschützen. Sehr arisch die Physiognomie der Gesichter. Lauter Figuren - nur der Gekreuzigte fehlt.

Von Otto Flath wissen wir, dass er seine Werke zu Dutzenden auch an die Deutschen Christen verkauft hat. Ohne jede Scham und Berührungsangst mit den Nazis. So setzte sich mit dem Kauf dieses Schnitzwerkes ganz unterschwellig auch der Geist der Partei in dieser Kirche fest. Pastor Alexander Janß, der von 1925-38 als Nachfolger Christiansens in Holtenau Dienst tat, war Vorsitzender des Pastorenvereins in Schleswig-Holstein, der zu der Zeit von den so genannten Deutschen Christen geprägt also dem Machtanspruch der Nationalsozialisten gleichgeschaltet war.

So funktionierte auch 2000 Jahre zuvor schon die Macht, der sich Johannes ausgeliefert fühlte: Sie befahl die Gesellschaft wie ein Virus. Viele der Christen in den Gemeinden Kleinasiens ließen sich davon anstecken oder beugten sich aus Angst vor Repressalien. Unser Bundespräsident hat ja gerade in den letzten Tagen in Jerusalem und in Berlin seiner Sorge Ausdruck verliehen, dass das gleiche Virus wieder in Deutschland und Europa umgeht.

In seinem Exil auf Patmos erlebt Johannes einen inneren Wandel. Es ist ihm, als ob Gott selbst ihm erschiene in all seiner Macht. Überwältigend, faszinierend, beängstigend. Und als ihm klar wird, wie kümmerlich jede irdische Macht dagegen erscheinen muss, weicht alle Schwere in ihm einer ungeahnten Leichtigkeit. Rührt ihn an der Schulter, richtet ihn auf. „*Fürchte dich nicht!*“

Plötzlich weiß Johannes, was er zu tun hat: „*Schreibe! Was du gesehen hat und was noch kommen wird: Schreibe es auf!*“

Und er schreibt. Füllt Seite um Seite, Kapitel um Kapitel. Ist immer noch so überwältigt, dass seine Bilder sich überschlagen. Mit dem Kopf ist das alles nicht zu verstehen. Aber wer sein Buch hört wie eine gewaltige Sinfonie, bemerkt, wie Johannes gegen die Ohnmacht anschreibt, die ihn ergriffen hatte. Und mit ihm viele in den Gemeinden von Ephesus und Smyrna, Pergamon und Philadelphia und anderswo. Am Ende die gleichen Fanfaren, die wir schon am Anfang gehört haben: *Ich bin das Alpha und das Omega, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.*

Dass Johannes am Ende seines Buches das Bild einer himmlischen Stadt entwirft, in der kein Leid mehr wohnt, kein Tod und keine Trauer, wissen wir. Zuvor aber will er all denen Mut machen, die jetzt in ihrer Ohnmacht gefangen sind.

Einen Satz aus dem gewaltigen Werk will ich noch zitieren: „*Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.*“ Ein Satz der Ermutigung an alle Christinnen und

Christen, sich dem politisch-religiösen Mainstream der Kaiserverehrung nicht zu beugen, sondern selbst dann unbeirrbar am Christusglauben festzuhalten, wenn das Leben dadurch in Gefahr gerät.

Ich muss an Dietrich Bonhoeffer denken, der selbst aus seiner Todeszelle heraus noch ähnliche Worte der Ermutigung und Zuversicht schreiben konnte. Weil er von einem Glauben getragen war, den selbst der drohende Tod nicht zu brechen vermochte.

Wenn Sie nachher aus der Kirche gehen, gucken Sie oben links über das Kirchenportal. Da ist der gleiche Satz aus der Johannesoffenbarung an die Wand gemalt. *„Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“* So wie er da heute steht, ist er unverdächtig. Aber auch dieser Satz war Teil einer so genannten Kriegergedenkstätte, die sich oberhalb der beiden Leichenkammern auf den Emporen des Turmraumes befand. Wieder sehen wir, wie christlicher Glaube pervertiert und missbraucht werden konnte. Dabei hatten viele, die angeblich für Volk und Vaterland starben, sich doch in den Dienst einer menschenverachtenden Ideologie gestellt und eben nicht treu an ihren christlichen Überzeugungen festgehalten.

*„Schreibe! Was du gesehen hat und was noch kommen wird: Schreibe es auf!“* So füllt Johannes Blatt um Blatt mit Widerstandsworten gegen die Macht des römischen Staates. Gegen das Unrecht, dass sich in den Gemeinden festzusetzen droht. Gegen die Ohnmacht, die Menschen dazu bringt, klein beizugeben und das geschehen zu lassen, was scheinbar unaufhaltbar ist.

Schreib es auf! Für dich selbst und für die Generationen die noch kommen sollen. Halte an dem fest, wofür der Gekreuzigte und Auferstandene Christus eingestanden ist: An einem Miteinander der Menschenfreundlichkeit, der vorbehaltlosen Annahme und des Friedens.

Und wenn sie wieder kommen, um das zu verbiegen, wofür Jesus eingetreten ist, wenn sie wieder beginnen, Hass und Ausgrenzung zu säen, dann spür, wie Gott selbst deine Schulter berührt und Dir sagt: *»Hab keine Angst. Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot, aber sieh doch: Ich bin lebendig in Eurer Mitte!«* Amen.